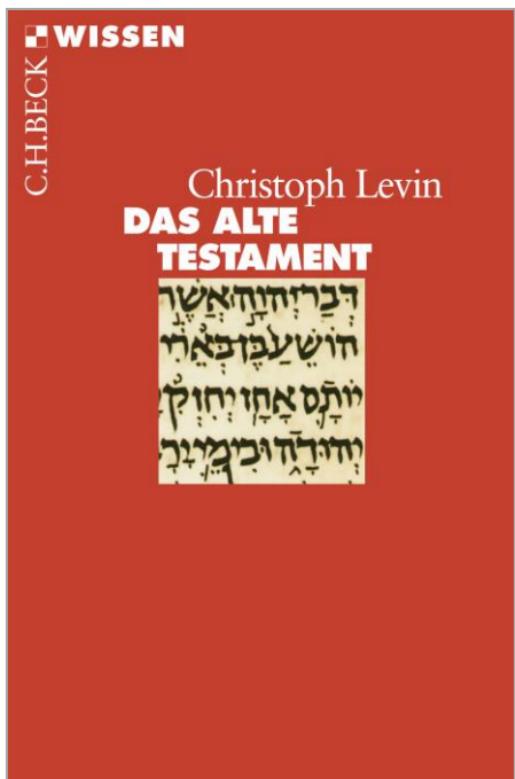


## Unverkäufliche Leseprobe



### Christoph Levin Das Alte Testament

2018. 128 S.  
ISBN 978-3-406-72191-5

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<https://www.chbeck.de/23588852>

Kein anderes Buch hat Religion und Kultur der westlichen Welt so geprägt wie die Bibel und ihr größerer, Juden und Christen gemeinsamer Teil: das Alte Testament. Christoph Levin beschreibt seinen Aufbau, die Bildung des Kanons und die Überlieferungsgeschichte der Texte. Er stellt das Alte Testament als Teil der Kultur- und Religionsgeschichte des Alten Vorderen Orients dar und zeigt zugleich, dass es als Heilige Schrift des Judentums und nicht als Geschichte Alt-Israels entstanden ist. Eine Zeittafel und Literaturhinweise runden diese allgemeinverständliche Einführung ab, die bereits in mehrere Sprachen übersetzt und für die vorliegende 5. Auflage überarbeitet und auf den neuesten Forschungsstand gebracht wurde.

*Christoph Levin* ist Professor em. für Altes Testament an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Seine Arbeitsschwerpunkte sind die Literaturgeschichte des Alten Testaments und die Geschichte und Religionsgeschichte Israels und Judas sowie des Judentums in der persischen und hellenistischen Zeit.

Christoph Levin

# **DAS ALTE TESTAMENT**

Verlag C.H.Beck

1., Auflage. 2001  
2., durchgesehene Auflage. 2003  
3., durchgesehene Auflage. 2006  
4., durchgesehene Auflage. 2010

5., überarbeitete Auflage. 2018

Originalausgabe  
© Verlag C.H.Beck oHG, München 2001  
Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen  
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Umschlagentwurf: Uwe Göbel, München  
Umschlagabbildung: Anfang des Zwölfprophetenbuchs  
(Hosea 1,1) im Kodex von Aleppo  
Printed in Germany  
ISBN 978 3 406 72191 5

*www.chbeck.de*

## Inhalt

Einladung zur Lektüre . . . . .	7
1. «Kein Jota oder Strichlein soll dahinfallen»: Der Text des Alten Testaments . . . . .	10
a) Der hebräische Text 10 – b) Der griechische Text 12 – c) Weitere Übersetzungen 15 – d) Qumran 16 – e) Der Weg zum Urtext 17	
2. Eine Bibliothek als Buch: Der Kanon des Alten Testaments . . . . .	17
a) Die hebräische Bibel 18 – b) Die Septuaginta 19 – c) Deutero- kanonische Schriften 20	
3. Das Alte Testament als religiöse Überlieferungs- literatur des Judentums . . . . .	21
a) Die Trägerschaft 21 – b) Das literaturschaffende Interesse 22 – c) Das Wesen des Interpretationsprozesses 23 – d) Die literarische Analyse 25	
4. Reste der altisraelitischen Literatur . . . . .	26
a) Weisheitsbücher 27 – b) Annalen und Geschichtsschreibung 31 – c) Rechtsbücher 32 – d) Kultlyrik 34 – e) Priesterlehre und Prophetensprüche 39	
5. Die großen Redaktionen des 6. Jahrhunderts v. Chr. . . . .	47
a) Das Jahuwistische Geschichtswerk 47 – b) Das Deuteronomis- tische Geschichtswerk 53	
6. Die Anfänge der alttestamentlichen Theologie: Das Buch Jeremia . . . . .	58
7. Die theologische Bedeutung des Gesetzes . . . . .	64
a) Der Dekalog 65 – b) Das Deuteronomium 67	
8. Der Rangstreit zwischen den Theologen aus Babylon und der Jerusalemer Tempelschule: Das Buch Ezechiel	72

9. Der Tempel als Mittelpunkt der Diaspora: Die Priesterschrift . . . . .	74
10. Die Grundform der Tora: Die Redaktion des Pentateuchs . . . . .	80
11. Die Neuaustrichtung der Königstheologie: Deuterojesaja . . . . .	83
12. Die prophetische Eschatologie: Das Buch Jesaja . . . . .	88
13. Der Konflikt mit der samaritanischen Gemeinde: Das Buch Hosea . . . . .	92
14. Das Judentum an der Schwelle zum hellenistischen Zeitalter: Das chronistische Geschichtswerk . . . . .	95
15. Sekten und Gruppen innerhalb des hellenistischen Judentums . . . . .	98
a) Der Psalter 98 – b) Das Buch der Sprüche 101	
16. Lehr-Erzählungen . . . . .	103
a) Jona 103 – b) Hiob 105 – c) Rut 108	
17. Am Rande des Kanons . . . . .	110
a) Das Hohelied 110 – b) Kohelet 111 – c) Ester 113	
18. Die Makkabäerzeit und die Entstehung der Apokalyptik: Das Buch Daniel . . . . .	115
19. Der Abschluss des Kanons . . . . .	118
a) Das Ende des Textwachstums 118 – b) Der Umfang der Samm- lung 119 – c) Kriterien äußerer Kanonizität 119 – d) Die endgül- tige Festlegung 120	
20. Die Unabgeschlossenheit des Alten Testaments . . . . .	121
Weiterführende Literatur . . . . .	123
Zeittafel . . . . .	126

## **Einladung zur Lektüre**

Wie alles Große, das die Menschheit in ihrer Geschichte geschaffen hat, ist auch das Alte Testament von einer Eindrücklichkeit, die sich jedem, der ihm wachen Sinnes begegnet, ohne Weiteres mitteilt. Es gibt sich mit großer Kraft selbst zu verstehen und bleibt jedem Deutungsversuch uneinholbar voraus. Gerade das aber weckt Neugier. Wie mag ein solches Werk zustande gekommen sein? Die Frage gewinnt ihren Nachdruck, weil dieses Buch, aus dem Alten Orient hervorgegangen, Religion und Kultur der westlichen Welt geprägt hat wie kein zweites.

Die alttestamentliche Wissenschaft hat in den letzten Jahrzehnten eine Neuausrichtung erlebt, die sie wieder einmal zu einer besonders spannenden Disziplin unter den historischen Geisteswissenschaften hat werden lassen. Mit zunehmender Deutlichkeit hat sich erwiesen, dass die althebräische Literatur als Teil der altorientalischen Kultur- und Religionsgeschichte gelesen werden will. Die Vergleichstexte aus dem alten Mesopotamien und aus Ägypten, aus dem Hetiterreich und aus Ugarit, viele von ihnen seit langem bekannt, wurden und werden immer besser erschlossen und erscheinen in neuem Licht. Literarische Gattungen und Motive des Alten Testaments, gesellschaftliche Voraussetzungen, ja sogar die Gottesanschauung Alt-Israels sind nicht mehr analogielos. Aufsehenerregende Inschriftenfunde werfen ein Licht auf die «subliterarische» Volksreligion Israels und Judas. Besonders hat die ikonographische Forschung, die anhand der altorientalischen Bildsymbolik alttestamentliche Texte überraschend bereit werden lässt, zu einer neuen Sicht beigetragen. Die Archäologie Palästinas, voran die Siedlungsforschung, lässt auch das soziale Umfeld besser verstehen.

Auf der anderen Seite hat die immer tiefer in den alttestamentlichen Text eindringende analytische Exegese gezeigt, dass sich die Entstehung des Alten Testaments zum überwiegenden

Teil einem langandauernden Prozess der literarischen Selbst-Auslegung verdankt, dessen Voraussetzungen nicht mehr in der Zeit der Königstümer Israel und Juda zu suchen sind, sondern die in das Judentum der persischen und hellenistischen Zeit gehören. In weit größerem Maße, als man bisher wahrgenommen hat, ist das Alte Testament nicht mehr die Literatur des Alten Israel, sondern von der Wurzel her die Heilige Schrift des Judentums.

Mit dem Alten Testament beginnt die traditionelle Religion in Gestalt eines die natürlichen und politischen Gegebenheiten spiegelnden Hofkults aus der Eisenzeit Palästinas, nach ihrer allgemeingültigen Wahrheit zu fragen, und gelangt schließlich zu einer radikal transzendenten Gottesauffassung, in der sich die Religion mit der Ethik, die Gottesliebe (Dtn 6,4) mit der Nächstenliebe (Lev 19,18) unauflöslich verbindet. «Der jüdische Monotheismus ist der Glaube an die Allmacht des Guten» (Julius Wellhausen). Die Aporien, in die dieser Glaube angesichts der tatsächlichen Welterfahrung führt, sind es, auf die die jüdische und die christliche Theologie seither ihre Antworten suchen.

Diese Einführung bietet nur einen möglichen Entwurf der Literatur- und Religionsgeschichte unter vielen anderen. Der Autor hofft, dass der Leser sich zu eigenem Urteil herausgefordert findet, zumal die Kürze der Darstellung mit sich bringt, dass die unerlässliche Debatte unterbleibt. Wenn gegenüber einer Heiligen Schrift der «Wahlspruch der Aufklärung» anzuwenden ist: «Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!» (Immanuel Kant), gilt das für die Sekundärliteratur umso mehr. Diese Einführung hat nur darin ihr Recht, dass sie auf das Alte Testament selbst verweisen und zu seiner Lektüre ermuntern will. «Tolle lege» – «Nimm und lies!» Das ist auch darum geboten, weil noch die beste Erläuterung vergebens ist, wenn der Gegenstand, auf den sie sich bezieht, nicht bekannt ist.

Freilich kann man das Alte Testament nicht lesen, wie man einen Roman liest, und sollte es sich auch nicht vornehmen. Besser ist, zunächst hier und da aufzuschlagen und dabei seinen Vorlieben zu folgen. Nur wenig sei erwähnt: das «schöne Gespräch» (Thomas Mann) der Vätergeschichten; die programma-

tische Sozialethik des Deuteronomiums; das «lieblichste kleine Ganze» (Goethe) des Buches Rut; die spannenden und zugleich erschütternden Erzählungen vom Hofe Davids; die abgründige seelische Not des Hiob; der Schrei aus der Tiefe, aber auch das strahlende Gotteslob und die Schöpfungsfreude der Psalmen; die Lebensregeln des Sprüchebuchs; die skeptische Weltbetrachtung des Kohelet; die Erotik des Hohen Liedes; die Sprachgewalt und visionäre Kraft der Propheten.

Bei all dem kann sich unversehens die Erfahrung einstellen, dass dieser Text über die Kluft der Jahrtausende hin mich ganz unmittelbar ansprechen kann. Er kann mir den Spiegel vorhalten; meinen Zweifeln, meiner Trauer, meiner Freude Worte geben; mich mahnen und trösten; mir sagen, zu welchem Ende und mit welcher Hoffnung ich leben kann, «was die Welt im Innersten zusammenhält», oder was im Allgemeinen oder in einer bestimmten Lage zu tun ist.

Welche Übersetzung soll man wählen? Die Verdeutschung der jüdischen Philosophen Martin Buber und Franz Rosenzweig kommt dem Duktus des Hebräischen besonders nahe, freilich um den Preis einer bisweilen schwer zugänglichen Sprache. Sonst stehen vor allem drei kirchenamtliche Bibeln zur Auswahl, die einander in der Genauigkeit gegenüber dem hebräischen Text und in der Qualität ihrer Sprache ebenbürtig sind: die Zürcher Bibel von 2007, die revidierte katholische Einheitsübersetzung von 2016 und die revidierte Lutherbibel 2017. Unter diesen bevorzugt der Autor die Lutherbibel, an deren jüngster Durchsicht er mitgewirkt hat. Als der Grundtext der neuhochdeutschen Schriftsprache hat die Übersetzung Luthers und seiner Wittenberger Kollegen durch ein halbes Jahrtausend hin eine unvergleichliche Wirkung gehabt, die nicht nur die Religion, sondern auch die Kulturgeschichte betraf. Auch in ihrer modernen Form, die den seitherigen Sprachwandel sowie den Fortschritt der Exegese berücksichtigt, ist sie nicht einfach nur eine Übersetzung, sondern ein literarisches Werk von hohem Eigenwert. «Die Bibel war bisher das beste deutsche Buch. Gegen Luthers Bibel gehalten ist fast alles übrige nur ‹Literatur›» (Friedrich Nietzsche).

## I. «Kein Jota oder Strichlein soll dahinfallen»: Der Text des Alten Testaments

Ein Buch, das auf die Zeit vor der Erfindung der Druckkunst zurückgeht, weckt die Frage nach der Geschichte seiner schriftlichen Überlieferung. Wie tragfähig ist die Fassung, die auf uns gekommen ist? Welche Vorlagen gingen ihr voraus? Wie weit zurück reichen die Zeugnisse, die wir «schwarz auf weiß» besitzen? Nur wenn sicher ist, dass uns ein authentischer Text vorliegt, gibt es eine Grundlage für Schlussfolgerungen zur Herkunft des Inhalts.

**a) Der hebräische Text.** Die älteste vollständige hebräische Bibelhandschrift ist der Codex Petropolitanus B19<sup>A</sup> der öffentlichen Bibliothek in St. Petersburg, früher Codex Leningradensis genannt. Nach der Beischrift wurde er im Jahre 1008 n. Chr. in Kairo geschrieben. Er ist zugleich die beste erhaltene Handschrift und liegt den meisten wissenschaftlichen Textausgaben zugrunde. Nur der einige Jahrzehnte ältere Kodex von Aleppo übertrifft ihn, der aber, seit er 1948 zeitweilig verschollen war, ein Viertel seines Umfangs eingebüßt hat.

Geschrieben wurden diese Handschriften von den sogenannten Masoreten, die vom 8. bis 10. Jh. n. Chr. in Tiberias am See Gennesaret gewirkt haben. «Masora» heißt hebräisch «Überlieferung». Es gab zwei maßgebende Gelehrtenfamilien, die Ben Ascher und die Ben Naftali. Der Kodex von Aleppo, der als Musterkodex für die Anfertigung weiterer Handschriften gedient hat, ist von Aaron ben Ascher vokalisiert worden, der Codex Petropolitanus von Samuel ben Jakob nach Aaron ben Ascher.

Der Anstoß zu dieser Arbeit ging aus von der Sekte der Karäer («Anhänger der Schrift»), die sich seit dem 8. Jh. von Babylonien aus verbreitete. Die Karäer lehnten die rabbinische Ausle-

gung, wie sie der Talmud überliefert, ab und bezogen sich nur mehr auf die Heilige Schrift selbst – ein jüdisches «sola scriptura». Wenn die Tradition als Lesehilfe entfiel, durften auch kleinste Einzelheiten nicht mehr im Ungefährn bleiben. Diese Haltung wirkte auf das rabbinische Judentum zurück. Die Masoreten waren Rabbanim.

Wichtigste Leistung der Masoreten ist die genaue Aufzeichnung der Aussprache gewesen. Die hebräisch-aramäische Schrift ist wie alle semitischen Alphabetschriften eine Konsonantschrift. Das bringt zahlreiche Mehrdeutigkeiten und Unsicherheiten mit sich. Zwar hat der Text nie ohne Aussprachetradition bestanden – man wusste, wie man zu lesen hatte –, doch nunmehr wurde die genaue Lesung durch ein System von Vokalzeichen und Akzenten, die «Punktation», festgehalten.

Die Vokalisation unterwarf die im Laufe von Jahrhunderten gewachsene Sprache einem einheitlichen grammatischen System. Das konnte zu Spannungen von überliefertem Text (*K'ṭîb*) und masoretischer Lesart (*Q'rê*) führen. Die Masoreten halfen sich, indem sie ihre Auffassung des Konsonantentexts am Kolumnenrand notierten. Dieser Randapparat, die kleine Masora oder Masora *parva*, bot auch Raum, altüberlieferte Lesarten weiterzugeben sowie statistische und grammatische Hinweise anzubringen. Deren Hauptzweck war der Schutz des Textes vor Veränderung. «*Māsoræt* ist ein Zaun für die Tora» (Rabbi Aqiba, gest. 135 n. Chr.). Neben der Masora *parva* gab es am Kopf und Fuß der Kolumnen die Masora *magna*, einen im Laufe langer Auslegungstradition gewachsenen Parallelstellenapparat.

Der so entstandene Text hat innerhalb des rabbinischen Judentums alle anderen Fassungen verdrängt. Da unbrauchbar gewordene Handschriften nicht aufbewahrt oder gar wiederverwendet wurden, sondern es Sitte war, sie feierlich zu begraben, gingen die älteren Textformen verloren. Rückfragen nach der vormasoretischen Textgeschichte liefen lange Zeit ins Leere. Man wusste allerdings aus den Bibelzitaten in der rabbinischen Überlieferung, dass der Konsonantenbestand bis auf Kleinigkeiten mit jener Textform übereinstimmt, die das Judentum seit dem Ende des 1. Jh.s n. Chr. allein noch überliefert hat. Erst ein

sensationeller Fund in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s führte für die Textwissenschaft eine neue Situation herauf: In der *Geniza* (hebr. «Aufbewahrungsort») der Synagoge von Alt-Kairo, einer versteckten Ablagekammer, fand sich eine große Zahl von Handschriften – man schätzt 200 000 Fragmente –, die der Vernichtung entgangen waren. Sie befinden sich heute in der Universitätsbibliothek von Cambridge und weiteren europäischen und nordamerikanischen Bibliotheken. Die ältesten reichen bis ins 6. Jh. n. Chr. zurück. Dieser Fund brachte unter anderem ans Licht, dass es Vorstufen zu dem masoretischen Vokalsystem gegeben hat.

Neben dem rabbinischen Judentum haben auch die Samaritaner eine Form des hebräischen Textes überliefert. Allerdings galt ihnen nur die Tora als Heilige Schrift. Die ältesten erhaltenen Handschriften des *samaritanischen Pentateuchs* stammen aus dem 12. Jh. n. Chr. Sie bewahren eine Textform, die in hellenistische Zeit zurückreicht.

**b) Der griechische Text.** Das hellenistische Diasporajudentum besaß eine eigene Fassung des Alten Testaments: die *Septuaginta*. Der Name bedeutet lateinisch «siebzig» und wird mit der römischen Zahl LXX abgekürzt. Er geht auf die Legende über die Entstehung zurück, die der im 1. Jh. v. Chr. geschriebene Aristeasbrief überliefert: Demetrios von Phaleron, der Vorsteher der Bibliothek in Alexandria, habe König Ptolemäus II. Philadelphos (285–246) vorgeschlagen, die jüdischen Gesetze in die Bibliothek aufzunehmen. Dafür wird die Tora von 72 gelehrten Männern, je sechs aus jedem Stamm Israels, die der Hohepriester Eleasar aus Jerusalem nach Alexandria entsendet, an genau 72 Tagen ins Griechische übersetzt und die Übersetzung von der dortigen jüdischen Gemeinde angenommen. Die Darstellung, die später in christlicher Überlieferung wunderhaft ausgemalt worden ist, dürfte den historischen Sachverhalt insoweit treffen, als Mitte des 3. Jh.s v. Chr. zunächst die Tora für den gottesdienstlichen Gebrauch der ägyptischen Diaspora ins Griechische übertragen worden ist. In der Folge wurde nach und nach (und in den einzelnen Büchern auf unterschiedliche Weise) das

übrige Alte Testament übersetzt. Der Prolog zur Übersetzung des Sirachbuchs (nach 132 v. Chr.) kennt «das Gesetz, die Propheten und die übrigen Bücher» in griechischer Fassung.

Die Septuaginta unterscheidet sich vom masoretischen Text nicht nur in der Sprache. Ihre Übersetzungsvorlage vertritt eine andere Textform. Das zeigt am deutlichsten der Umfang. Die Septuaginta enthält eine Anzahl Bücher, die in der hebräischen Bibel fehlen. Das Buch Daniel und das Buch Ester sind in griechischer Fassung erheblich länger, andere wie das Buch Jeremia kürzer. Vergleicht man den griechischen und den hebräischen Text, wird die Frage unausweichlich, welche der beiden Fassungen ursprünglich ist. Im Falle der Heiligen Schrift ist der Vergleich religiös brisant: Was soll als Offenbarung gelten? Es versteht sich, dass das Hebräische den Vorrang hatte. Schon in vorchristlicher Zeit lässt sich beobachten, dass der griechische Text nach dem hebräischen korrigiert worden ist. Daraus erwächst für die Textwissenschaft ein Problem: Der hebräische Text, an dem sich die Korrekturen ausrichteten, war nicht mehr identisch mit der Übersetzungsvorlage. Die Septuaginta begann früh, ihre Eigenschaft als Vertreter einer eigenständigen Textform zu verlieren.

Seit das Judentum durch die Zerstörung des zweiten Tempels im Jahre 70 n. Chr. seinen Mittelpunkt verloren hatte, kam dem Bezug auf die Heilige Schrift umso größeres Gewicht zu. Das Judentum wurde endgültig zur Schriftreligion. Damit ließ sich eine Mehrzahl von Textformen nicht mehr vereinen. Von nun an bezog man sich einzig auf jene Fassung, aus der später die masoretische Textform hervorging, und stieß alle übrigen ab. Die aus dem Judentum hervorgegangenen Christen hingegen, die sich neben der Schrift auf die Autorität Jesu Christi beriefen, teilten dieses exklusive Verständnis nicht und behielten die traditionelle griechische Bibel bei. So kam es, dass die Septuaginta ausschließlich von der Kirche weiterüberliefert wurde. Sie ist die christliche Fassung des Alten Testaments geworden.

Für die griechischsprachigen Juden entstanden im 2. Jh. n. Chr. neue Übersetzungen des protomasoretischen Textes. Bezeichnend für ihre Geisteshaltung ist die Übersetzung des *Aquila*, die

den Versuch unternimmt, den hebräischen Text buchstabengetreu ins Griechische zu übertragen. Nunmehr ist, nicht anders als in der rabbinischen Schriftauslegung, jede Kleinigkeit von religiösem Gewicht. Letzten Endes wird der heilige Text unübersetzbbar. Dem Geist der griechischen Sprache näher stehen die etwas jüngeren Übersetzungen des *Symmachus* und des *Theodotion*. Am Ende aber war die Bindung an den hebräischen Text so stark, dass keine dieser Übersetzungen in Gebrauch blieb. Sie sind bis auf Reste verloren.

Damit, dass die Juden die Septuaginta aufgaben, war der Unterschied zwischen hebräischem und griechischem Text nicht erledigt. In der Auseinandersetzung um die christologische Deutung des Alten Testaments gewann er sogar grundsätzliche Bedeutung. Obwohl die Christen von der Offenbarungsqualität ihres Textes überzeugt waren, bedeutete die Differenz zum hebräischen Text eine Verunsicherung. Daraus erwuchs eine frühe Form textkritischer Wissenschaft.

Ihr Meisterstück ist die *Hexapla* gewesen, eine Sechsspaltenbibel, mit der der große alexandrinische Theologe Origenes um 240–245 n. Chr. in Caesarea an der Küste Palästinas die Übereinstimmung des griechischen mit dem hebräischen Text erweisen oder wenn nötig herstellen wollte. Das Riesenwerk soll 50 Bände umfasst haben. Es enthielt nebeneinander den hebräischen Konsonantentext, eine griechische Transkription, die Übersetzungen des Aquila und des *Symmachus*, die Septuaginta sowie die Übersetzung *Theodotions*. Auf dieser Grundlage wurden Handschriften gefertigt, die die Septuaginta nach dem hebräischen Text korrigierten. Insbesondere wurden die Überschüsse des hebräischen Textes aus den Übersetzungen *Theodotions*, *Symmachus'* oder *Aquila*s in den Septuagintatext eingefügt. Sie wurden durch Sternchen («*Asteriscos*») markiert, Überschüsse des griechischen Textes mit Tilgungszeichen («*Obelos*») versehen. Im Verlauf der weiteren Handschriftenüberlieferung konnten diese Zeichen leicht entfallen, und das Ergebnis war der «hexaplarische» Text, mit dem die Septuaginta ihre Eigenschaft als vom protomasoretischen Text unabhängige Textform eingebüßt hatte.

Auch wenn die Hexapla bis auf wenige Fragmente verloren ist, hat die Septuagintaforschung Wege, den ursprünglichen Text wiederherzustellen. Eine Übersetzung des rezensionellen Textes ins Syrische, die *Syrohexapla* (616/617 n. Chr.), hat die textkritischen Zeichen genau bewahrt, so dass sich der Bearbeitungsvorgang nachvollziehen lässt. Die Kirchenväter zitieren in ihren Bibelkommentaren vielfach den vorhexaplarischen Text. Die großen Bibelhandschriften des 4. Jh.s, der Codex Vaticanus aus der Vatikanischen Bibliothek und der 1844 und 1849 im Katharinenkloster auf dem Sinai gefundene Codex Sinaiticus, heute in Leipzig und London, sind rezensionell nur gering beeinflusst. Papyrusfunde bezeugen die vorhexaplarische Textgeschichte des 2. bis 4. Jh.s. Schließlich ist die Septuaginta bereits vor dem 3. Jh. in die Sprachen der damaligen Christenheit übersetzt worden. Unter diesen Tochterübersetzungen sind besonders wichtig die lateinische in der weströmischen Kirche (sogenannte *Vetus Latina*), die sahidische in Oberägypten und die äthiopische.

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter:  
[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)